**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

Heft: 31

Rubrik: Weltwochenschau

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 21.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chef (mit einem frischen Dreier zurücksehrend): Jää — der Farb nah isch es gwüß wieder der gluck Wy — — es isch doch cheibe glunge. (Schenkt ein; beide Herren kosten vorsichtig.)

Kläntschi (schmazend): Allerdings — genau der glych Wy — aber nume fe Dose!

Chef: Es isch wahrschnnlech numen e hälleri Sorte, wo nes herbers Bouquet het — — e Fähler i der Lieferig chönnt i mer nämlech nid erkläre. I wirde die Sach natürlech gründlech untersueche. (Sich erhebend.) Also, Herr Fläntschi, — nüt für unguet — sobald i der Fähler usegsunde ha, tüe mer dä Dole no einisch probiere! Also, wiederluege, Herr — eh — Herr Häntschi!

Kläntschi: Guet Nacht, Herr Fintsch! (Zum Hund) Gsehsch, Regli, mir bei doch wieder Rächt gha, ja, ja! (Rust.) Fräulein, zahle!

Räthi: E Zweuer Dole — macht achtzg Rappe, bitte.

Kläntschi: Da — es stimmt. Es isch aber te Dole gsi! (Zum Hund.) Chumm Regli!

Käthi: Das isch jitz neuen es schöns Gstürm gsi wägem e Zweuerli Dole. Aber das mueß i säge: Dä versteiht's! Mindeschtens e halbe Liter het er gsoffe für achtzg Rappe. Wei mer afah ufestuehle?

Martha: Mir dörffes allwäg scho wage; i gloube nid,

wo no öpper hunnt. Es isch doch scho ordeli früsch.

Käthi: Also, los. Tue afangen überall d'Tischtüecher zämelege. (Gähnend.) Uh — — bin i fuul! Gottlob isch wieder einen übere. Aber weisch: Interessant isch es einewäg. Hie lehrsch d'Lüt kenne — ohni Figeblatt u ohni Masgge. Es dunkt mi mängisch, so zwüschen Acho u Absahre tüeg sech d'Charaktereigeschafte vo de Lüt — die gueten u die schlächte — ganz bsunders dütlech uspräge. Die reinschti Menagerie! Aber mache mer Fyrabe!

# Bundesfeier in den Bergen

Es war vor Jahren an der berühmten Alpenstraße der Albula, da weilte ich während einiger Sommertage in Bergün. Damals wußte man noch nichts von organisierten Bundesfeiern durch die Hotellerie, den Verkehrs= und Fremdenverein, das war ein spontanes Festchen, welches ich miterleben durfte, nichts daran sah gemacht aus. Bon den Ruppen und Zinnen glühte das Abendrot, langfam nachteten die Hütten an den hängen ein, der Big Aela zog eine Wolkentappe an und der Duft frischen Heus wehte durch das Tal. Gottes Atem schien über das friedliche Land zu streichen. Braungebratene Menschen faßen auf den Bänklein vor ihren stolzen Engadinerhäusern mit dem schmuden Sgraffitoverput. Bor den Türen ftanden die Mannen, aus deren wetterharten Gesichtern man die Daten der Geschichte des Grauen Bundes lesen konnte, es waren Nachkommen derer, die bei Truns geschworen hatten, einander Treue zu halten, solange Grund und Grate stunden. Die Dorfgaffe berab famen mit Gebimmel die Beigherden und verschwanden seitwärts in den Ställen. Schon am frühen Rachmittage hatten die Hirtenbuben unten bei Grapp da Sas zwi= schen den turmhohen Felswänden des Bergüner Steins, verfrüht ihr Knallwerk abgeseuert, so daß der dumpse Schlag den Graten und Flühen entlang eilte und echote, daß man glauben mußte, es zöge Jürg Jenatsch durch die Talschaften. Die Jugend zog mit Fackeln und Laternchen auf den Dorfplat, und die Frauen folgten. Stumm blickte der Römerturm auf das sonder= liche Gehabe herab, er hatte es schon viele Male erlebt und dann flang es aus frischen Rehlen, die romantischen, schwer= blütigen Lieder:

Qei ei miu grepp, quei ei miu crapp cheu tschentell jeu miu pei, artau hai jeug vus da miu bab, sai a negin marschei.

In den Adern der Jungen pulste das Blut derer von Calven, der freien Grischunen, die bereit waren, ihr Leben für die Heimat zu lassen, die sogar ihre kargen, steinigen Talschaften lieben, denn sie sangen ja "das ist mein Fels, das ist mein Stein". So müssen die alten Eidgenossen gewesen sein, dachte ich bei mir selbst, so frei und wacker. Und dann, urplöglich schauten alle zu den Bergen hinauf, und da slammte es auf, zuerst am Cuolm da Latsch, dann bei Stuls am God da siglia, dann auf dem Chavagl grond, am Muot, am Rugnuz dador, am Rugnuz dadains, ja sogar die vom Meiensäß hatten ihr eigenes Feuer am Murtel Trid entsacht. Die Glocken begannen zu läuten, erst langsam hallend und schwer und dann beschwingter: ehrsürchtig hörte man das Dröhnen der ehernen Stimmen. Ueber dem Dorsplatz war Schweigen, als lauschte man der Rede des Ewigen.

Erst als die Feuerzeichen verglommen waren, gingen die Alten zusammen in die braungetäferte Wirtsstube, an deren Wänden noch Stiche aus der Zeit von Bündens Befreiung hingen. Langsam und besonnen tropften die Worte, noch alle waren im Banne der Feuer und des Geläutes; mählich löfte ein gutes Glas Wein die Zungen. Aus den Tschoppen tauchten die Pfeifen auf und mit einem großen Segel hadten fie ihren Rollen= tabak und begannen gemütlich zu fagen, was sie heute feierten, fie wußten, daß an der Beständigkeit des Landes nur die fentrechten Bürger schuld sein können. Sie mußten wohl, daß drunten in den Städten nicht mehr alles mit graden Dingen zuging, aber Bestand haben konnte die Freiheit nur, weil sie immer wacker und aufrecht gewesen waren, weil sie die Tradition derer von Juvalta, Jenatsch, Planta währten; sie konnten, wenn's Not tat, die "Keulen der Berzweiflung" schwingen, wie damals, als die Spanier ins Prätigau eingedrungen maren. Der "grame pund", der foll dauern folange noch die Berge ftehn auf diesem Grunde. Des Rheines Quellen find bei den frnen Rätiern in guten händen, feine Sandbreit Boden gaben fie den Feinden preis, bei den Bündnern haben wir eine treue hut und diese wackern Leute geben in groben Schuhen und rauhen Hemden einher und wollen nicht zu vornehme Stuben, denn so will's der Schweizergeift:

> fry und tapfer treu und wahr Eidgenoffe immerdar!

Bom Firnament strahlten die Sterne, die Auppen mit dem ewigen Schnee stachen in das Nachtblau und Friede war über dem Lande. Beter Offenburg.

# Weltwochenschau

Um den Kurs im Bunde.

Seit die Freisinnigen sich gegen die Fortdauer des eidgenössischen Fistalnotrechtes ausgesprochen haben, gehen hinter den Rulissen allerlei Besprechungen vor sich, und in der Presse streiten sich die Parteien darüber, wer die Niederlage des Projektes im Nationalrat verschuldet habe. Wahr ist, daß keine Fraktion am Ausgang der Abstimmung unschuldig gewesen. Ebensowahr aber, daß bei einer Annahme in den Räten der Bolksentscheid angerusen worden wäre, und daß eine sehr wahrscheinliche Verwerfung die offene Staatstrise bedeutet hätte. Denn weit schärfer als beim Strafgeset würde die Opposition gegen den "wachsenden Bund" und seinen "Budgetmoloch" angesetzt haben. Alles, was im Welschland glaubt, man könne endlich stillstehn und die wachsenden Zahlen bremsen, alles, was in den innern Kantonen instinktiv vor den "Schulden" und den "Schuldenmachern" Angst hat,

würde zusammengestanden sein; umgekehrt aber hatte die Linke diesmal den bundesrätlichen "Sanierungsplan" nicht unter= ftügen fönnen. Denn allzuviel von dem, mas verlangt worden war, wurde gestrichen; vor allem das Fallenlassen der "Kapital= besteuerung an der Quelle" verzieh man dem Bundeshaus und den andern Parteien nicht. Fast scheint es besser, daß nur die Rate und nicht der "Souveran" den Bundesrat desavouierten!

Nun aber weiß der Bundesrat, daß die Mitte und die Linke ein neues Projekt verlangen, und das in aller Rürze, und daß ein abstimmungsreifes Geset vorgelegt werden muß, eines, das wirklich Aussichten hat, angnommen zu werden. Was tut also der Bundesrat? Er zieht vor, das Beiseste zu tun, was in diesem Falle getan werden tann. Er wartet ab und schiebt die Karten denen zu, die von ihm so dringlich das notwendige Gesetz fordern. Die Parteiführer sollen einmal zei= gen, mas fie können. Sie sollen Borschläge machen. Sie find schließlich allen Einigkeitsbeteuerungen zum Trot nicht imstand gewesen, dem Rompromiß zuzustimmen. Also sollen fie einen bessern bringen. Wenn ihnen das gelingt, wird das Bundes= haus sofort einschwenken und mit Windeseile die Paragraphen zusammenstellen, und wenn die Kommiffionen und Rate dann nicht endlos "ftürmen", kann beschlossen und abgewartet werden, ob die Querföpfe aufstehen und das Bolt befragen wollen! Bringen die Parteien aber nichts zustande . . . bitte, meine Herren, gibt es dann vielleicht etwas anderes als ein "Not= recht"? Glaubt etwa einer, der Bundesrat bringe ein den Barteien genehmes Gesetz so rasch zustand, wenn diese Parteien sich hoffnungslos streiten?

Die Hoffnung, einen neuen Rurs zu finden, liegt also nun bei der "interparteilichen Ron= ferenz", die anfangs August zusammentreten und in den Hauptzügen das unumgängliche Einigungsprojekt entwerfen foll. Wird diese Konferenz eine neue "Schweizer= idylle" aufführen und nach altbewährter Manier um jede dem Bunde zu eröffnende Einnahme feilschen und jede seiner not= wendigen Ausgaben beknickern?

## Täuschende Feste.

Gerne möchte man die Zuversicht aufbringen, der eng = lische Rönigsbesuch in Paris bedeute eine Wendung in der europäischen Entwicklung, die Dittatoren hätten den Eindruck bekommen, als ftunden fie einer entschloffe= nen Abwehrfront der Demokratien gegenüber, der geschmähte Bölferbund ftebe in seinen zwei hauptstügen unerschüttert da, und es werde in Berlin und Rom demnächst dem Rückzug geblasen. Vielleicht ift es mahr, daß "die Entente fester als je" zusammenhält. Jedoch, und das stimmt leider, nur für den Fall eines unmittelbaren Angriffs auf eines der beiden Länder felbst, und vielleicht auch für den Fall eines Angriffs an anderer Stelle. Jedoch nur heute, in unmittelbarer Gegenwart! Morgen schon können Dinge passieren, die wir nicht erwarten, und alsdann wird fich erft zeigen, ob beide Staaten zusammengehen, ob sie sich wehren, und für wen und für was!

Augenblicklich scheint Berlin Zurüchaltung für weiser zu halten; Zurüchaltung aber ist es gerade, was England immer wieder mankend macht. Die schroffen italienischen Attaken oder der drohende Zugriff im Mai gegen Prag schreckten London auf. Nun wird es wieder eingeschläfert. Man horchte auf, als Sitlers ehemaliger hauptmann, der herr Wiedemann, nun einer seiner drei Privatsetretare, gerade vor Abfahrt des britischen Königs nach Paris in Sondermission beim Außenminifter in London erschien. Bas bezweckte dieser unerwartete Besuch? Man weiß es heute: Die Engländer

follen in Brag vermitteln.

Lord Runciman ift also nach Prag gereist und bespricht sich mit Hodza und Benesch, aber auch mit den Henleinleuten. Die Tschechen sollen "äußerste Konzessionen" machen, sonst wird London sich weigern, einzuspringen, falls Berlin der Geduldfaden reißt. Nicht mehr und nicht weniger bedeutet diese "Bermittlung". Prag wolle die gewünschten Zu=

geftändnisse verschleppen oder hinterziehen, lautet die Berliner. Parole; die Tschechen mögen nun vorschlagen, was sie wollen, nie wird das genug sein, was sie gewähren können! Hier liegt der Sase im Pfeffer.

Nun ift herr hitler ein Meister des Zuwartens und der Umwege. Durch Zuwarten ist er Herr in Deutschland geworden. In Desterreich hat er sich durch den "Friedenschluß" jenes berühmten 11. Juli 36 eingeniftet. Und hat erft viel später guge= schlagen. Er wird also in Prag zuwarten, wird sich irgendwie einnisten und zuschlagen, sobald die Aussichten sicher scheinen. Derjenige aber, der ihm das Einnisten ermöglicht, heißt Lord Runciman. So steht's. Die möglich gewordenen "äußersten Zugeständnisse" werden die sudetendeutschen Bezirke in den Stand fegen, irgendmann geschloffen zum Dritten Reiche überzugeben. Wir find überzeugt, daß die Engländer nicht merken, mas sie spielen helfen. Dafür war ihr König in Paris.

Und die Franzosen haben ihm in London bei der Rücktehr die Marfeillaise gesungen!

Wir fönnen auch beobachten, was an anderer Stelle gefpielt wird, als Begleitmufit zur "Botschaft des guten Billens", die diesmal Hitler gesandt hat, und die je nach Bedarf morgen Muffolini absenden wird. In Palästina ist der Terror in nie erlebter Heftigkeit aufgeflammt. Ein halbes hundert Tote auf dem arabischen Markt in haifa, 4 gelynchte Juden als Opfer der arabischen Rache für die mörderische Bombe . . . und dabei weiß niemand, wer die Bombenwerfer eigentlich geschickt. Der "Intelligence service" weist wieder auf italienische Geldquellen hin, eine journalistische Propagandaoffensive im ganzen vordern Drient wird in Bang gesett; die Zusammenhänge zwischen diesem Gelde, der "Friedenspropaganda" jener Journalisten und den täglichen Morden, Hinterhalten, Anschlägen auf Patrouillen, Autobusse und Autos läßt sich nicht nachweisen, versteht sich aber irgendwie von selbst. Rom übt ganz einfach eine seiner Pressionen, die man aber nicht beweisen kann, aus, um den Vertrag mit London in Kraft zu seken. Und je länger sich Chamberlain weigert, entgegenzu= tommen, je deutlicher er in diesem Puntte Frankreichs Willen folgt, desto ärger wird's in Palästina zugehen. Armes Palästina! Heiliges Land! Hoffnung der Juden! In Jerusalem donnern die Höllenmaschinen, statt daß wieder Zions Harfen säuseln.

Der Aufmarsch in Spanien, der als "Bor= marich Francos" durch die Spalten unserer Zeitungen geht, dauert methodisch fort. Unerhörte Rämpfe muten in den Stellungen des Rio Palancia, bei Viver und Segorbe und den vorgelagerten letten Höhen des Espadan; die Ueberflügelung der Regierungstruppen von Nordwesten her ist bisher mißlungen, aber das Schicksal der neuen Stellung ist genau so besiegelt wie der frühern am Mijares. Ein Wunder, daß die Berteidigung nicht zusammenbricht, angesichts des immer verstärkten italienischen Materialeinsates. Zudem hat Franco Truppen und Material frei bekommen, um in der Estre= madura plöglich zu einem Vorstoß anzusehen und im ersten Anlauf 5000 Quadratfilometer zu erobern und gegen 20,000 Gefangene zu machen. Der Vormarsch über Castuera gegen Cabeza fonnte den Unfang einer schweren Erschütterung für die Regierungsstellungen bedeuten. Eine Offensive der Ratalanen am untern Ebro vermag die Front vor Valencia zu entlaften, jedoch nicht, das Verhängnis aufzuhalten. Ift einmal dieses Verhängnis da, dann wird man in Paris und London die Haltung einnehmen, an die wir glauben! Ob es noch die Haltung sein wird, die uns das "Pariser Königsfest"

Wahrscheinlich im Zusammenspiel mit den Deutschen und Italienern haben die Japaner den Zwischenfall mit Rugland diplomatisch zu erledigen beschloffen. Die Ruffen bleiben also in jenem mandschurisch=koreanischen Grenzzipfel ... vorläufig wenigstens. Unterdessen haben die Japaner die zufammengeschoffenen chinesischen Stellungen bei Riufiang erobert und schicken sich zum weitern Vormarsch Richtung Hankau an. -an-